

Nikolai von Michalewsky
Anmerkungen eines Autors beim Durchblättern seiner Manuskripte

Die Zielgruppe

Wenn ein Autor neben Büchern, Hörspielen, Fernsehfilmen auch noch einige hundert Schulfunksendungen geschrieben hat, mag er vielleicht legitimiert sein, ein paar Anmerkungen zu diesem besonderen literarischen Sachgebiet zu liefern, so auch die nachstehende: Immer mehr beginnt sich auch außerhalb der Sender die Überzeugung durchzusetzen, daß eine gute Schulfunksendung nur jene ist, die nicht nur den älteren Schüler, für den sie eigentlich bestimmt ist, anspricht, sondern auch den erwachsenen Hörer (die schwierige Kunst, für die jüngsten Schulfunkhörer zu schreiben, überläßt dieser Autor seinen Kollegen). Die Zielgruppe, die sich der verantwortliche Redakteur aufs Korn genommen hat, und jene, an die bei den Vorgesprächen der Autor denkt, brauchen daher zunächst nicht einmal unbedingt identisch zu sein. Der Redakteur programmiert für eine festumrissene Altersklasse, der Autor adressiert seine Sendung an die alterslose Klasse der Interessierten: an alle freiwilligen Besucher jener ätherischen Funkvolkshochschule, zu der der Schulfunk sich nolens volens längst entwickelt hat. Zudem kann und darf man nicht übersehen, daß der Wunsch nach dem objektiven Informiertwerden heute bei den jungen Menschen größer ist als je zuvor. Doch als Information empfiehlt sich nichts, was auf „kindstümlich“ herabgestimmt wurde; auch der junge Hörer will als Erwachsener angesprochen werden, und so stimmen schließlich die Zielvorstellungen des Autors und die des Redakteurs wieder überein.1) Adressat ist immer der jugendliche Hörer, wobei die Gefahr, den Hörerkreis der Interessierten geistig zu unterfordern, stets größer ist als jene, ihm zuviel zuzumuten.

Molotow: Nun sagen Sie mir, Herr Botschafter, was ist eigentlich los?

Schulenburg: Was meinen Sie, Herr Volkskommissar?

Molotow: Wir haben Nachrichten über einen großen deutschen Truppenaufmarsch gegen uns. Täglich wird gemeldet, daß die Damen Ihrer Botschaft mit großem Gepäck den Weißrussischen Bahnhof verlassen. Die jüngeren Attaches sind ebenfalls schon abgereist. 2)

Mittels dieser Szene (Sendung „Unternehmen Barbarossa - Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion, 1941“), die einen exakt bekundeten historischen Wortlaut wiederholt, werden sowohl die erwachsenen Zuhörer zufriedengestellt als auch jene Schülerklassen, für die diese Sendung ursprünglich vom Redakteur konzipiert worden ist. Begriffe wie „Volkskommissar“ und „Attache“ werden nicht erläutert.3) Zum Verständnis des Dargebotenen ist für den Erwachsenen oder außerschulischen jugendlichen Hörer ein eigener Wissensfundus unerlässlich. Nun könnte man als Autor leicht in Versuchung geraten, das intellektuelle Niveau von vornherein zu hoch anzusetzen und Gleichgültigkeit für alle jene zu bekunden, die diesem geschichtspolitischen Höhenflug nicht zu folgen vermögen. Gut, daß es den Redakteur gibt, den ewigen Mittler zwischen dem Autor, dem unsichtbaren und daher „gesichtslosen“ Publikum und der ursprünglichen Idee. Er zumindest bleibt mit beiden Füßen auf dem Boden verständlicher Tatsachen - und wo der Autor, verliebt in die Dramaturgie seines Stoffes, zum Dichter ward, setzt er den Rotstift an.
Quelle und Story

Ganz ohne Dichtung vermag man, sofern es um die szenische Darstellung zeitlich weit zurückliegender oder aus anderen Gründen dokumentarisch nicht belegbarer Ereignisse geht, freilich nicht immer auszukommen, und dort, wo dies Atmosphäre bewirkt, ohne den historischen Tatbestand zu verändern oder gar zu verfälschen, ist es durchaus legitim. - Ein Beispiel aus der Sendung „Die Würfel sind gefallen - Cäsar überschreitet den Rubikon“:

Curio: Heil dir, mein Imperator!

Cäsar: Ich danke Dir für deine Treue, Curio, und für den Eifer, mit dem du bis zuletzt für mich eingetreten bist!

Curio: Es hat nicht viel geholfen, Imperator. Unser Wort ist nichts mehr wert.

Cäsar: Es ist mir schon berichtet worden, daß man, gegen alles Recht, an die Volkstribunen Hand anlegen wollte.

Curio: So weißt du also schon, daß alle deine Vorschläge abgelehnt worden sind?

Im Gegensatz zum Dialog Molotow/Schulenburg ist ein solches Gespräch im Wortlaut nicht überliefert. Aber so ähnlich kann und muß es stattgefunden haben, wie aus den Quellen hervorgeht, und darum hat es im Hörspiel durchaus seine Funktion. Die Quelle, aus der der Autor schöpft, enthält ja nur selten eine detaillierte Information mit der wörtlichen Überlieferung des Gesagten. In den meisten Fällen ist die Quelle das im akademischen Stil verfaßte Geschichtsbuch, dessen Inhalt für die besondere Aufgabe des Schulfunks erst dramaturgisch aufbereitet werden muß.

Solange Cäsar den Rubikon zu überschreiten hat, ist das noch verhältnismäßig leicht. Kompliziert wird es erst im ideologischen Spannungsfeld der Neuzeit, wo historisches Faktum und dessen integrierte Interpretation durch den jeweiligen Historiker kaum noch auseinanderzuhalten sind. Hier hilft nur die Masse des Quellenmaterials, aus deren Widersprüchlichkeit eine wahrscheinliche Objektivität gezogen werden muß.

Lenin: Dieser Dschugaschwili - oder Stalin, wie er sich jetzt nennt - ist ein hundertprozentig zuverlässiger Mann.

Krupskaja: Willst du mir wirklich einreden, daß er ein gebildeter Marxist ist?

Lenin: Was heißt gebildeter' Marxist? Er ist der geborene Revolutionär. Das geistige Rüstzeug werde ich ihm schon beibringen.

(Sendung „Josef Stalin - Die Eroberung der Macht“)

Das Verhältnis Lenins zu Stalin ist eines dieser widersprüchlichen Kapitel. Die kurze Szene ist das Filtrat aus rund zwanzig sich mit diesem Thema beschäftigenden Werken. Die Pilatusfrage „Was ist Wahrheit?“ ist der tägliche Stoßseufzer des Schulfunkautors, denn all sein Bemühen basiert auf der Voraussetzung, dass es so etwas wie Objektivität in der Wiedergabe geschichtlicher Fakten und Zusammenhänge gibt und geben muß. Dieser Stoßseufzer wird ihm wohl auch in Zukunft nicht erspart bleiben, wohl aber jener zweite, der gestalterischen Form geltende. Der Schulfunk, lange Zeit ein ruhender Pol inmitten des sich wandelnden Funkalltags, ein konservativer Patriarch mit halbwegs festen Formschemata, ist wieder jung und wagemutig geworden. Der Autor darf sich die gestalterische Form von der Quelle und seinem individuellen Temperament diktieren lassen. Hörspiel, Hörfolge, Funkerzählung, Feature: alles steht ihm offen; er wählt das dem Thema adäquate. Ja, er darf sogar unter dem Stichwort „Geschichte“ seinen Hörern ein Zweipersonenstück vorsetzen, das auf so gut wie alle pädagogische Hilfestellung verzichtet: „Ernst Wiechert - Ein Dichter unter der Diktatur“:

Wiechert: Ich protestiere gegen meine Verhaftung. Ich werde behandelt wie ... wie ein Verbrecher.

Gestapomann: Darüber wollen wir uns ja gerade einig werden, Herr Wiechert. Überzeugen Sie mich! Nichts wäre mir lieber als das. Na, und Ihnen ist das ja wohl auch nicht gleichgültig. Der Schreibtisch wartet. Sie arbeiten gerade wieder an einem neuen Buch? Nun, Sie wollen doch Ihre Leser nicht darauf warten lassen. Das deutsche Volk hat ein Recht auf seinen größten lebenden Dichter. Habe ich Ihnen übrigens schon gesagt, daß ich selbst zu Ihren eifrigsten Bewunderern zähle? Blut und Boden: nirgendwo wird dieses Thema erregender und kunstvoller gestaltet als in Ihren Romanen.

Wiechert: Ich bin kein Blut- und Boden-Dichter.

Gestapomann: Natürlich sind Sie das. Blut und Boden: Die Verbundenheit des germanischen Menschen mit seiner Scholle, die moralische Kraft, die er daraus bezieht - darum kreist doch alles bei Ihnen! Sie sehen, ich habe Ihre Bücher gründlich studiert. Aber warum dann dieser politische Starrsinn? Sie und wir ziehen doch an einem Strang. Sie als Dichter, wir als Männer der Realität. Im Grunde Ihres Wesens sind Sie ein ebenso guter Nationalsozialist wie wir. Geben Sie es doch zu, Herr Wiechert - und Sie haben mein Wort, daß Sie noch heute zu Ihrer Familie zurückkehren können. Also, was haben Sie gegen uns?

Wiechert: Das werden Sie doch nicht verstehen.

Wiechert und der Gestapomann stehen sich hier nicht nur als leibhaftige Individuen gegenüber; sie sind zugleich Symbole gegensätzlicher Verhaltensweisen. In ihrem Dialog vollzieht sich in Stellvertretung die Auseinandersetzung des „anderen Deutschland“ mit dem braunen Ungeist.

Hier gelang, der Autor spürt's, Literatur. Freilich, dies Gelingen läßt sich nicht herbeizwingen. Nicht alles, was der Autor anrührt und - man sollte es offen und ohne Scham sagen - aus dem gleichen Grunde anrührt, der Frau X und Herrn Y Tag für Tag ins Büro oder an die Werkbank treibt, gelingt gleichmäßig gut. Der

Autor kann nicht immer Dichter sein; meist muß er sich damit begnügen, als solider literarischer Handwerker aufzutreten.

Die Ausgangsposition

Aller Anfang ist bekanntlich schwer. Für den Autor einer Schulfunksendung hat diese Binsenweisheit noch eine besondere Bewandnis, denn jedesmal wieder steht er vor der Frage, wo die historische oder wissenschaftliche Nahtstelle verläuft, an der er mit seiner Story ansetzen kann. Er muß abwägen, was bei seiner Hörerschaft als zur Allgemeinbildung gehörig vorausgesetzt werden darf und was nicht. Die meisten Streitgespräche zwischen dem Autor und seinem Redakteur kreisen um diesen Punkt; während dieser aufgrund seiner oft pädagogischen Vorbildung und darum pessimistischen Grundhaltung dazu neigt, das vorgegebene Wissen als möglichst gering anzusetzen (offiziell unter Berufung auf den Umstand, daß er sich mit seiner Programmkonzeption an eine festumrissene Altersgruppe richtet), hat jener nur seine interessierte Hörerschaft im Sinn, der er, so glaubt und hofft er, das Kleine Bildungs-Einmaleins nicht erst beizubringen braucht. Als Beispiel mag eine Sendung über die Zeit der russischen Revolutionswirren dienen: „Aufstand in Kronstadt, 1921“. Die Frage nach der Nahtstelle war hier besonders heikel, denn

- a) durfte man die Tatsache der Revolution und ihrer Ursachen als gewußt voraussetzen, und
- b) schuf man nicht ein Informations-Vakuum, wenn man die innerpolitische Entwicklung in Rußland, die sich der Oktoberrevolution anschloß, einfach übergang, um mit der Handlung am dramaturgisch interessantesten Punkte einzusetzen?

Aus diesem Dilemma konnte nur der „Erzähler“⁴⁾ helfen, der zumindest einige wesentliche Vorinformationen lieferte, welche dem Hörer, sofern er nicht bereits über sie verfügte, das Einsteigen in die Hörspiel-Handlung ermöglichten:

„Wenn man in den ersten zwei Jahren nach der bolschewistischen Revolution in Rußland Wladimir Iljitsch Uljanow, genannt Lenin, nach den Treuesten der Treuen gefragt hätte, so wäre ihm die Antwort sicherlich leicht gefallen: „Meine Matrosen von Kronstadt“. Sie, die Matrosen von Kronstadt, waren die Revolution schlechthin. Sie hatten die Sowjets, d. h. die Räte, in der Flotte eingeführt; sie hatten Kerenskis Parlament, das auf den Sturz des Zaren gefolgt war, auf Lenins Geheiß mit Waffengewalt auseinandergejagt und unter hohen Verlusten das Winterpalais gestürmt - in jenem Roten Oktober, mit dem die bolschewistische Zeitrechnung beginnt; und sie hatten im Bürgerkrieg die große Wende herbeigeführt, als sie die weiße Armee des Generals Judenitsch vor den Toren von Petersburg in die Flucht schlugen . . . usw.“

Dies ist die eine Möglichkeit der Eröffnung, und sofern es um die Gestaltung historischen Geschehens in Form eines Hörspiels geht, wird man kaum auf sie verzichten können: sie ist die kürzeste und prägnanteste Exposition, die man sich denken kann, leider freilich auch die am häufigsten zur Anwendung kommende. - Beim Sach-Feature sieht die Sache anders aus; dort kann man es sich leisten, gleichsam mit der Tür ins Haus zu fallen und die informative Anekdote, szenisch aufgelockert, an den Anfang zu stellen, wie das folgende Beispiel aus einer der Entwicklungshilfe gewidmeten Sendung („Soziales Elend ohne Ende?“) beweist:

Reporter: Hallo . . . hallo! Verdammt noch mal. . . nicht die Setzerei! Die Redaktion!

Redakteur: Hallo, Fred!

Reporter: Oh, hallo! Na endlich! Wie komme ich an?

Redakteur: Ausgezeichnet. Aber wo zum Teufel stecken Sie überhaupt?

Reporter: Momentan in Conacry.

Redakteur: Das ist doch in ... in Guinea!

Reporter: Sie sagen es. Das Thermometer zeigt 47 Grad Celsius im Schatten, und ich hab 'nen Knüller auf Lager.

Redakteur: Schießen Sie los, Fred! Ein Knüller ist immer gut. Das Band läuft.

Reporter: Dann los! Schlagzeile: SCHNEEPFLUG UNTER PALMEN. Zweite Schlagzeile: GUINEA WARTET AUF DEN WINTER. Text: Im Hafen von Conacry in Guinea steht seit über einem Jahr ein einsamer Schneepflug unter Palmen und wartet auf den Schnee, der hier nie fällt; vom Rost der Zeit befallenes Denkmal einer

Entwicklungshilfe, die am grünen Tisch geplant worden ist, geliefert wurde er von den Sowjets, bestellt hat ihn ein hoher guinesischer Beamter: er hatte ihn in einem Katalog entdeckt und, weil er ihm so gut gefiel, kurzerhand angekreuzt

Redakteur: Moment mal, Fred! Wenn Sie mich mit dieser Schneepflugeschichte da auf den Arm nehmen -

Reporter: Sie bekommen die Fotos! Das Ding steht tatsächlich da, das leibhaftige Gelächter.

Redakteur: Und die Sowjets sollen es wirklich geliefert haben?

Reporter: Wär's Ihnen lieber, wir selbst hätten das Ding geliefert? Nee, diesmal waren's die Sowjets. Ist ja eigentlich ein Jammer . . .

Das ist amüsant, einigermaßen spannend und führt den Hörer mitten hinein in die Problematik der Entwicklungshilfe. Die Thematik, von der er sich andernfalls vielleicht abgeschreckt gefühlt hätte, hat nunmehr sein Interesse gewonnen.

Mit diesem Szenenausschnitt aus der Sendung über die Entwicklungshilfe ist die mit

Die verpackte Information

überschriebene Anmerkung bis zu einem gewissen Maß bereits vorweggenommen. Um Information geht es ja letztlich beim Schulfunk, was den Autor auf Schritt und Tritt daran hindert, seinem dichterischen oder gar dramatischen Impuls nachzugeben und die Geschichte im Sinne einer höheren Logik oder konsequenteren Dramaturgie zu „berichtigen“. Was für das historische Hörspiel gilt, läßt sich selbstverständlich auch auf das sachbezogene Feature anwenden. Im Dialog zwischen dem Redakteur und seinem ihn anrufenden Reporter wird Information geliefert: In Guinea gibt es keinen Winter, trotzdem steht dort nutzlos ein Schneepflug herum, dieser wurde geliefert im Rahmen der Entwicklungshilfe, und zwar auf besonderen Wunsch. Das Dilemma der Entwicklungshilfe ist mit wenigen Worten angesprochen. Nun ist aber, speziell wo es um historische Bezüge geht, die Verpackung der Information, das heißt die szenische Form und die Sprache, selbst bereits von einigem Informationswert. Wenn diese vom Autor richtig, das heißt dem Thema adäquat gewählt wurde, spiegelt sich in ihr ein Bild von Zeit und Ort der Schilderung.

König: Er hätte Stockhiebe verdient, hätte Er das alles nicht getan, um Seinem König das Leben zu retten. Wie heißt Er, Grenadier?

Becker: Heinrich Becker, Majestät. (Sendung „Krämer, Handwerker, Bettler“)

In diesem Fall informiert bereits die Verpackung den interessierten Hörer über gewisse Aspekte der angesprochenen Epoche, in diesem Fall der friderizianischen. Wohl nirgendwo auf literarischem Gebiet stehen Information und deren Verpackung in so engem, unmittelbarem Zusammenhang wie beim Schulfunk, der ja stets so etwas wie eine Zeitmaschine darstellt, mittels derer der Hörer im Handumdrehen durch Raum und Zeit geführt wird.

Gefahren der Vereinfachung

Freilich steht auch auf keinem anderen literarischen Feld der Zwang zur Vereinfachung komplexer historischer, soziologischer und sachlicher Zusammenhänge so sehr im Vordergrund wie eben beim Schulfunk. Kraß gesagt: in der höchstens zur Verfügung stehenden knappen halben Stunde (meist zwanzig Minuten) wurde weder die Schlacht von Waterloo geschlagen noch das Automobil erfunden. Anders als der Geschichtsschreiber, der der Pluralität der Impulse nachgehen kann, anders als der Romancier geschichtlicher Couleur, der in aller epischen Breite und Gemächlichkeit die volle Vielfältigkeit der Ereignisse aufblättern darf, die, gebündelt, das historische Kapitel ergeben, anders auch als der Dramatiker, der sich jegliche Freiheit herausnehmen darf, sofern sie nur theatralisch gerechtfertigt ist, steht der Autor einer Schulfunksendung vor der Notwendigkeit, innerhalb einer strikt limitierten Zeit und mit einem zumindest nicht unlimitierten Aufwand an Personen gewissermaßen die Quintessenz dieses Kapitels zu liefern. Ein Beispiel aus der Sendung „Frankreich in Ostasien - Die Eroberung von Indochina“:

Bigard: ... Es gibt keine Straßen in diesem Land. Damit müssen wir uns abfinden. Aber es gibt andere, natürliche Verbindungswege, die wir benutzen können: die Flüsse! Der Mekong ist einer davon. Wir haben ihn erkunden lassen, heimlich. Als Nord-Süd-Passage kommt er nicht in Frage. Er erschließt uns zwar Anam,

doch das ist auch alles. Nur der Rote Fluß könnte uns den Weg nach Norden, über Hanoi hinaus, öffnen - falls er schiffbar ist.

Garnier: Er ist schiffbar.

Bigearde: Wie weit?

Garnier: Vielleicht sogar bis nach China hinein.

Bigearde: Wissen Sie das genau?

Garnier: Genau wissen das nur die Piraten - und die verraten nichts. Wir konnten vor drei Jahren die Expedition nicht zu Ende führen, weil wir das Fieber bekamen.

Bigearde: Dann werden Sie sie jetzt zu Ende führen, Leutnant Garnier!

Garnier: Jetzt?

Bigearde: Ich bin befugt, Ihnen das Kommando über ein Expeditionskorps von hundert Mann zu übertragen .

. .

Ganz gewiß hat es mehr als eines solchen Gespräches bedurft, um Francois Garnier mit der Erkundung des Roten Flusses zu beauftragen, aber in diesem Gespräch und seiner hier nicht angeführten Einleitung werden die meisten dieser Anlässe gewissermaßen gespiegelt. Die Vereinfachung macht aus der Geschichte menschliches Spiel. Das hat freilich auch seine Gefahren, zumal dann, wenn aus angestrebter Vereinfachung unversehens Simplifizierung im Sinne von „so einfach ist das doch alles!“ wird. Zu vereinfachen bedeutet ja bereits, sich bei der Darstellung auf einen ganz bestimmten Ausschnitt zu konzentrieren. Die Individualität des Autors mag hier seinen guten Vorsatz zur Objektivität korrumpieren. Der Ausschnitt aus dem historischen oder sachlichen Gesamtkomplex, auf den er seine Darstellung notgedrungen beschränken muß, gehört mit zu seiner persönlichen Handschrift, denn bereits die Wahl des Ausschnitts ist Interpretation. Ähnlich verhält es sich mit der Aussage des Autors über andere Länder und Kulturen. So kann man beispielsweise jahrelang unter Fischern und Hirten des Mittelmeerraumes gelebt haben; die literarische Wiedergabe ihrer Lebensweise erfolgt nicht ohne subjektive Filterung, gleich ob es sich um eine Erzählung handelt oder um eine Reportage. Mit dieser Anmerkung seien die Grenzen der Objektivität umrissen. Das alles gilt natürlich nicht nur für die Literatursparte „Schulfunk“; doch mehr als anderswo ist hier, sofern die Sendung nicht nur als Unterhaltung verkonsumiert, sondern als echte Information und reflektierte Authentizität hingenommen wird, jedes Abweichen von der strikten Objektivität von multiplikativer Wirkung. Als Schulfunkautor weiß man das natürlich und ist deshalb nach bestem Wissen und Gewissen bemüht, sein eigenes Ich so weit wie möglich hintenan zu stellen und seine Sympathien und Aversionen im Zaum zu halten. Doch wer kann sich schließlich ganz verleugnen?

Die Sprache

Das Feld des Schulfunkautors ist fast immer die ganze weite Welt. Er schreibt heute über die Ritterschlacht bei Tannenberg, morgen über Bauernkrieg und Reformation, danach vielleicht in rascher Folge über Fragen des Umweltschutzes, Erdölfunde im Emsland und Dattelpflanzungen in der Sahara: all dies nach exaktem Quellenstudium und, wo immer es geht, aufgrund eigener Erfahrung.

Wie kein anderer Autor, der sich in Dialogform auszudrücken pflegt, steht er von Mal zu Mal aufs neue vor dem Zwang sprachlicher Normierung; denn da er sich der deutschen Sprache bedienen muß (vom deutschen Schulfunk ist schließlich die Rede, aber das hier Gesagte läßt sich leicht auf andere Verhältnisse übertragen), müssen dies auch die Protagonisten seiner Sendungen, selbst wenn sie in natura eine andere Sprache sprächen. Hier und da mag der Autor durch die Verwendung bestimmter, den Schauplatz und das Milieu charakterisierender Vokabeln ein wenig Farbe in die Uniformität bringen; der einigermaßen bewanderte Hörer kennt natürlich den Unterschied zwischen einem „Kollektiv“ (Ost) und einem „Team“ (West). Das Dilemma beginnt dort, wo der Eingeborene auftritt und in radebrechender Manier seinen Dialogpart beisteuert, und nicht immer läßt sich diese Klippe so elegant umschieben wie bei jenem Gespräch, das Hernán Cortez mit Montezumas Abgesandtem führt (Sendung „Kein Weg zurück - Cortez erobert Mexiko“):

Erzähler: Zwischen den Zelten war ein großer freier Platz. Hier empfing Cortez, in einem Sessel sitzend, die Abordnung des legendären Kaisers von Mexiko. Marina, eine junge indianische Prinzessin und seit einiger Zeit Cortez Geliebte - eine Friedensgabe der unterworfenen Stadt Tabasco - machte den Dolmetscher.

Von Marina weiß man, daß sie Spanisch gelernt hat, und wenn man nun Spanisch gleich Deutsch setzt und in der Sprache lediglich nur noch das Transportmittel für die zu liefernde Information sieht, ist das Problem weitgehend gelöst. Quintalbor, der ohnehin ganz gewiß keine europäische Kultursprache beherrschte, bleibt im Hörspiel eine unhörbare Größe. Was er von sich gibt, erfährt der Hörer aus dem Munde Marinas. Nicht immer freilich hat der Schulfunkautor eine Marina zur Hand. Fehlt sie ihm, so bleibt es seiner Phantasie und seinem Geschmack überlassen, wie er sich aus der Affäre zieht. Die gewiß sicherste Lösung ist es, daß er das Radebrechen des Eingeborenen mittels Erzähler als eingedeutschtes Kisuaheli oder Pidgin-English bezeichnet; scheußlich und dem Autor selbst unbehaglich bleibt jedoch auch dies. Daher wird er stets nach Mitteln und Wegen suchen, um eine derart extreme sprachliche Konfrontation zu vermeiden, zumal dann, wenn er es wie im Fall Quintalbors mit einer Sprache zu tun hat, die sich auf die Nachwelt nicht einmal überliefert hat.

Und noch während der Autor dies niederschreibt, überlegt er sich bereits die sprachliche Konzeption jener nächsten Sendung, die er abzuliefern hat. Sie lebt nicht zuletzt von der sprachlichen Konfrontation, denn sie behandelt das Problem der Gastarbeiter. Aber das Gespräch, das ein Gastarbeiter mit einem anderen Gastarbeiter seiner Zunge führt, ist ein anderes als das, was er mit seinem deutschen Berufskollegen führt. Der Autor weiß, daß er sich da was einfallen lassen muß...

Hinweise

1. Vgl. Dahlhoff, Theo: Schulfunk - Kriterien und Materialien. In: Schulfunk. Zur Didaktik und Methodik. Hrsg. von Theo Dahlhoff. Bochum 1971 (Kamps pädagogische Taschenbücher. Bd. 50) S. 46ff.: Quellenkritik und Informationsfluß
2. Dieses Beispiel und die folgenden Einblendungen sind entnommen den Sendereihen des WDR-Schulfunks „Lebendige Vergangenheit“ 1970ff. und „Heimat und Welt“ 1970ff., jeweils bestimmt für Schüler vom 7. Schuljahr an
3. Solche „Namen und Begriffe“ werden in den Begleitdrucksachen, die der WDR-Schulfunk für Lehrer herausgibt, aufgeführt, damit durch den vorbereitenden Unterricht die Verständlichkeit der unbedingt benötigten neuen Begriffe gewährleistet ist
4. Neutraler oder an der Sendung beteiligter Moderator, der in die Sendung einführt, die einzelnen Szenen durch Übergangstexte und zusätzliche Informationen miteinander verbindet, den Ausgang längerer Verhandlungen mitteilt, die Sendung u. U. beschließt, sich aber als „Neutraler Erzähler“ jeglicher Wertung
5. des vorgetragenen Stoffes enthält

Sonderdruck aus Schulfunk Köln Wege und Ziele
Herausgegeben von Marga Nestel-Begiebing
Verlag J. P. Bachern in Köln